

Henni Liz Borßdorff
Winterjunge
Blizzard

Geboren in Brüssel, wuchs die Autorin ab dem dritten Lebensjahr im Ruhrgebiet auf. Aufgrund eines Lungenleidens hielt sie sich schon als Kind häufig in Luftkurorten auf und begann früh mit dem Lesen von Märchenbüchern. Da ihr Vater beruflich ab und an in Skandinavien zu tun hatte und sie ihn, wann immer das möglich war, begleitete, entwickelte sie eine Vorliebe für den Norden, den Schnee und die Märchenwelt Hans Christian Andersens. Auch verliebte sie sich in Rovaniemi, die Stadt, der sie in der Wintertrilogie ein Denkmal setzt.

HENNI LIZ BORSDORFF

Winterjunge

BLIZZARD

GOLDHOUSE

2.Auflage Oktober 2015
durch GoldHouse Verlag e.K., Mannheim
Copyright © 2014 Henni Liz Borßdorff
Alle Rechte vorbehalten
Deutsche Erstausgabe 2014, Oldigor Verlag, Rhede
Covergestaltung im Verlag
Foto: © ankiro - Fotolia.com, © auremar – Fotolia.com
© doris oberfrank-list – Fotolia.com
ISBN 978-3-9816096-6-0

www.goldhouse-verlag.de

Eine alte Geschichte

Er wollte hier raus. Da gab es nichts mehr zu überlegen. Aber wie verabschiedete man sich von einem Haus?

Langsam ging er durch den Flur, stieg leise die Treppe hinauf, sechzehn Stufen in abblätterndem Dunkelrot, immer mit einem Finger die Wand entlang streifend. Vierzehn, fünfzehn, sechzehn. Oben blieb er eine Weile stehen, blickte der Reihe nach auf die alten Messinggriffe der drei Zimmertüren. Zögerlich drückte er die Klinke der mittleren hinunter, trat ein und machte sie hinter sich zu. Er blieb mitten im Raum stehen, sog die Luft ein. Nein. Es würde ihm nichts ausmachen.

Endlich fiel die Haustüre ins Schloss. Die Schwester war los zum Gitarrenunterricht. Er war allein. Vorsichtig zog er das Tablett mit den zerstörten Teilen unter seinem Bett hervor.

Wie er seinen Vater dafür hasste. Heute Nacht also!

Er holte Kleber, Papier, Schere und Stift und begann zu basteln. Alle vierundzwanzig Häuschen mussten in Ordnung sein – sonst würde es nicht funktionieren. Die Teile, die unwiederbringlich kaputt waren, hatte er im Grundriss nachgezeichnet, so genau wie nur irgend möglich. Dann mit dem Bastelmesser die Linien entlang – gerade, glatte Schnitte. Jetzt kam die knifflige Klebearbeit. Ihm wurde heiß. Er faltete, ritzte ein, schrieb, wenn nötig, kleine Zahlen auf die Papphäuschen. Die Nase lief. Egal.

Heiligabend hatte ihm keinen Spaß gemacht. Schon vorher war klar gewesen, wie er enden würde: mit zu viel

Bier, das sein Vater in sich hineinschüttete, und dem öden Gesicht seiner Mutter. Über das Geschenk von Andrea hatte er sich allerdings gefreut.

„Weil du doch so gerne werkelst“, hatte auf dem Anhänger mit dem Weihnachtsmann darauf gestanden. Die Bastelsachen, verschiedene Kartonstärken, mehrere Sorten Kleber, Cuttermesser, kamen ihm gerade recht.

Das Geschenk von seinem Vater hätte er am liebsten gar nicht ausgepackt. Und nur, weil seiner Mutter wieder mal die Tränen in den Augen gestanden hatten, hatte er sich dann doch bequemt. Zwei Personenwagen und ein stärkerer Trafo. Voriges Jahr war ein Schienenbus drin gewesen, und Weihnachten davor, also 1977, hatte er die Grundausrüstung bekommen: Schienen und eine kleine Dampflok. Seinetwegen konnten sie das alles verkaufen. Oder für seinen kleinen Bruder verwahren. Andrea spielte nicht mit der Eisenbahnanlage.

Eine halbe Stunde später hörte er, wie die Haustür aufgeschlossen wurde. Hastig legte er alles aufs Tablett zurück, schob es wieder unter sein Bett, wandte sich um und schaltete den Trafo ein. Der Schienenbus drehte seine Runden.

Noch eine halbe Stunde später saßen sie um den Esstisch.

„Was hast du den ganzen Tag gemacht?“ Er konnte das Misstrauen in der Frage seines Vaters genau hören.

„Eisenbahn gespielt!“

„Macht Spaß, ja?“ Der massige Mann durchbohrte ihn mit seinen wässrig-blauen Augen, öffnete die zweite Flasche Bier. „Ob es Spaß gemacht hat?“

„Ja!“

Ab da wurde wieder schweigend gegessen. Seine Zwillingsschwester verschwand bald nach oben, um ihre

neuen Bücher – sie bekam immer welche zu Weihnachten – zu lesen. Er ging ebenfalls hoch, dieses Mal hastig, machte die Eisenbahnanlage an, stellte den Stuhl so, dass die Lehne die Türklinke blockierte. Jetzt nichts mehr dem Zufall überlassen. Der Schienenbus drehte wieder seine Runden, dahinter die neue Lok. Derweil kramte er unter seinem Bett, holte die letzten reparaturbedürftigen Häuschen hervor. Um neun war er fertig. Er arrangierte das Dorf auf dem Tablett, genau wie letztes Jahr, und schob alles wieder unters Bett. Hoffentlich funktionierte es, obwohl nicht alle Wände aus dem Originalkarton waren.

Das größte Problem wäre der Wecker. Die ganze Familie würde wach, wenn dieses Ding losrappelte. Das kam also nicht in Frage. Er musste bis Mitternacht wach bleiben – das war die einzige Chance.

Am nächsten Morgen hätte er heulen können. Er schlug sich die Fäuste vor den Kopf. Das durfte ja nicht wahr sein. Verflucht! Warum hatte er nur so einen Bärenschlaf? Er biss sich auf die Lippen, bis ihm die Tränen in die Augen traten.

Die nächste Gelegenheit bot sich Silvester. Da konnte er bis um zwölf aufbleiben. Er musste – musste es schaffen. Bevor der Vater dahinter käme, was er vorhatte. Der Vater! Angst kroch in ihm hoch. Aber zwischen Weihnachten und Silvester wurde nicht viel geputzt. Jedenfalls nicht unter den Betten. Da wäre sein kleines Dorf sicher.

Als der 31.Dezember da war, wachte er mit Herzklopfen auf. Was seine Mutter wohl sagen würde? Aber sie half ihm nie. Sogar dann nicht, wenn der Vater wieder zu viel getrunken hatte und auf ihn eindrosch. Oder wenn Onkel Arno seine endlosen Fragen stellte. Wo er sich herumtreibe und warum auf den Fotos nichts zu sehen

wäre. Als ob er darauf eine Antwort gehabt hätte. Sein Vater holte aus. Und seine Mutter stand da und begann zu heulen. Andrea hatte sich dazwischen geworfen, als er mit blutender Nase auf dem Boden lag, der schwere Mann über ihm, die Hand erneut zum Schlag erhoben. Da hatte sie sich gleich auch eine gefangen.

An Andrea mochte er jetzt lieber nicht denken.

Es wurde Abend, das Essen war beendet und die Eltern schalteten den Fernseher ein. Gäste kamen nicht. Es gab keine Freunde mehr, die die Eltern hätten einladen können. Von Onkel Arno einmal abgesehen.

Mitternacht. Sein klopfendes Herz saß im Hals, dröhnte in den Ohren, der Kopf drohte zu zerspringen. Gleich nach dem zwölften Schlag stießen sie an. Vater, Mutter und der Onkel mit Sekt, Andrea und er mit Apfelsaft. Er hielt sein Glas mit beiden Händen fest, damit keiner sein Zittern bemerkte, blickte niemandem ins Gesicht. Schon gar nicht Andrea. Eine Viertelstunde später gingen sie nach oben, jeder in sein Zimmer, machten sich bettfertig und löschten das Licht.

Leise, ganz leise schob er die Bettdecke zurück, setzte sich auf, beugte sich über den Rand seines Betts, zog das Tablett hervor. Sein Herz zersprang, als er das bekannte Wispern vernahm. Er knöpfte die Schlafanzugjacke auf, unter der er seinen warmen Pullover schon anhatte. Sacht stieg er aus dem Bett, streifte die lange Hose über die Schlafanzughose, zog seine hohen Schuhe an, band hastig und viel zu locker die Schnürsenkel, kniete sich vor sein Werk.

Bitte lass es funktionieren. Bitte! Er nahm das Häuschen mit der drei in den Blick. Ganz tief holte er Luft, beugte den Kopf nach unten, noch tiefer. Eine Gänsehaut überlief ihn. Und da spürte er es. Er wurde gezogen,

weggezogen wie von einem Magneten. Verschwand im Nichts.

Als er nach einer halben Stunde doch noch einmal zurückkam – warum eigentlich, hätte er nicht sagen können – brannte Licht in seinem Zimmer. Der Vater starrte ihn an, die Augen vom Trinken gerötet. Er holte aus, traf ihn mit seiner fleischigen Hand ins Gesicht, dass seine Nase blutete. Er setzte sich zur Wehr, aber der breite, kräftige Mann hielt ihn fest und schrie auf ihn ein. „Habe ich dir nicht verboten, dass du jemals wieder ...“

„Friedrich!“ Die Mutter versuchte von der Seite, die Hand des Mannes zu fassen.

Ganz plötzlich lockerte sich der Griff, als sich der Vater zu seiner Frau drehte. Wie ein Aal entwand sich der Junge der Umklammerung, beugte sich blitzschnell über sein Dorf und stieß sich ab, spürte nur noch, wie jemand seinen rechten Fuß zu fassen bekam. Na gut! Sollte der sich mit seinem Schuh amüsieren. Da, wo er jetzt hinging, bekäme er neue Schuhe.

30. November

Mehr als 30 Jahre später Flop!

Ich hasste diese Jahreszeit mit ihrem Geniesel. Wenn es hier wenigstens geschneit hätte. Das kam aber nur noch alle Jubeljahre einmal vor. Klimakatastrophe! Sagte jedenfalls unser Erdkundelehrer. Und wenn es einmal schneite, dann verwandelte sich der Schnee ruckzuck in Dreckhaufen. Im Winter waren Großstädte wie Essen einfach ein Unglück. Darum hieß Winter für mich: Skifahren in den Dolomiten – und nichts anderes.

Der Regen legte richtig los. Meine Laune sank nicht nur deshalb gegen null. Das Kratzen im Hals war über Nacht zu einem Kloß angewachsen. Dabei hatte ich am Samstag gar nicht so lange in der Kälte stehen wollen. Verdammter Mist! Jasper war nicht wirklich prickelnd gewesen. Andererseits hatte ich endlich mal ein Date mit einem Jungen gehabt. Aber der Abschied vor der Haustür. Oberpeinlich! Küssen war nicht mein Ding. Jedenfalls nicht mit dem. Gut, dass uns niemand zugesehen hatte.

Heute die Lateinarbeit. Nächste Woche Englisch. Und als Höhepunkt Mathe. Alles noch vor den Weihnachtsferien.

Mit megamieser Laune schleppte ich mich ins Bad, sagte meinem Spiegelbild guten Morgen. Och nee! Ich sah total scheiße aus: zwei gelbe Fremdkörper in der Nähe meines rechten Mundwinkels. Hätte ich Jasper doch bloß stehen lassen. Aber dazu hatte mir der Mumm gefehlt – einfach Tschüss und ins Haus hatte ich nicht fer-

tiggebracht. Das hatte ich nun davon: Ekelpickel! Ich machte mich sofort daran, sie in Clearasil zu ertränken. Dann kramte ich aus unserer gigantischen Medizinschublade eine Schmerztablette hervor. Keinen Bock auf Nachschreiben. Also runter damit.

Ich schlurfte die Treppe hinunter und trottete in unsere neue Hightech-Küche, frühstückte mühsam die Hälfte meiner Portion Müsli. Meine Eltern waren auf Bio gepolt. In der Klasse hatten wir eine Tauschbörse: Vollwertbrot gegen Nutellaschnitten oder Brötchen mit platt gequetschtem Negerkuss zwischen Ober- und Unterhälfte. Meine ultragesunden Butterbrote fanden immer reißenden Absatz – wahrscheinlich wegen der dicken Scheibe Möhrenkäse, die zwischen der Salatcreme und zwei Lollo-Rosso-Blättern lag. Sollten die anderen auch ab und zu die Chance auf ein gesundes Frühstück haben. Ich erbarmte mich und verdrückte das Negerkussbrötchen. Musste ja schließlich auch weg.

Nach der Klassenarbeit fühlte ich mich noch miserabler.

Anna legte einen Arm um meine Schultern. „Mensch Lu! Ich wär gar nicht erst gekommen. Aber dich muss man ja erst erschlagen, bevor du mal zu Hause bleibst.“

Ganz gelogen war das nicht. Ich war echt lieber in der Schule als zu Hause. Meine Eltern arbeiteten ohne Ende, und hier hatte ich meine Freundinnen. In unserem Riesenhaus, in dem wir seit zwei Jahren wohnten, war es so was von ruhig – genau genommen öde. Im Gegensatz zu dem Zuhause von Anna, die noch drei Geschwister hatte. Was hätte ich darum gegeben, wenn ich auch welche hätte.

Zu Hause verschwand ich sofort in meinem Zimmer – Palast, wie Anna es nannte – drehte die Heizung höher,

warf meine Klamotten auf das große, halbrunde, orange-farbene Sofa, das ich Anfang des Jahres zum Geburtstag bekommen hatte, und legte mich hin. Meine Stirn war ganz heiß und ich hatte Schüttelfrost. Ich muckelte mich in meine extragroße Daunenbettdecke ein. Es war jetzt im Moment schön, einfach nur krank zu sein. Ich schob alles, was Klassenarbeit und Test hieß, über meinen Gedankenrand – sollten sie doch ohne mich stattfinden.

Als ich spät abends aufwachte, ging es mir fürchterlich.

„Dass du unbedingt jetzt krank werden musst. Ich kann unmöglich aus dem Büro bleiben. Du weißt doch, das Projekt“, jammerte meine Mutter.

„Ja, Mama. Ich wollte dich ärgern“, sagte ich, ohne eine Miene zu verziehen.

„Andrea hat vor fünf Minuten angerufen. Sie wünscht dir gute Besserung.“

Andrea. Wie immer, wenn der Name meiner Tante fiel, mischte sich in den Ton meiner Mutter eine Spur Verachtung. Ich wurde hellhörig. „Was hat sie noch gesagt?“

„Sie schickt dir etwas, damit du das Kranksein genießen kannst.“

„Cool.“

„Sie hat wirklich *genießen* gesagt – typisch Andrea.“

Ich lächelte matt. Andrea war meine Patentante und eine wirklich außergewöhnliche Person. Andrea war Motorradfahrerin. Andrea führte ein unstetes Leben, wie mein Vater stets mit diesem gewissen Unterton in der Stimme sagte. Und Andrea entwarf ihre Outfits selbst. Wunderschöne Seidentücher, auf die ganze Geschichten gemalt waren. Eigentlich hätte meine Tante alleine für ihre Tücher einen eigenen Schrank gebraucht. Zusammen

mit den Schuhen – einschließlich der Motorradstiefel – wären schon zwei Schränke für nur zwei Sorten Kleidung nötig gewesen. Aber Andrea besaß überhaupt keine Schränke. Sie lebte aus Kisten und Koffern – immer auf dem Sprung. Wollte ich später auch machen. Andrea hätte ohne größeren Aufwand sofort umziehen können. Hatte sie auch schon oft getan.

Andreas dicke rote Mähne war übrigens nicht gefärbt. Warum hatte ich die bloß nicht geerbt und musste mit diesen langweiligen blonden Glatthaaren durchs Leben? Auch mein Vater hatte einen Rotstich in seinem verbliebenen Haar. Aber er besaß nichts, überhaupt nichts von Andreas besonderem Wesen. Im Grunde genommen kam er in meinem Leben kaum vor – immer war er unterwegs. Alles wegen seinem blöden Beruf.

Andrea war die krasseste Person, die ich in meinem vierzehnjährigen Leben kannte – und ein Päckchen von ihr war eine super Aussicht.

1. Dezember

Das Päckchen

Am nächsten Morgen hatte der Kloß im Hals Gebirgsausmaße angenommen – da ging kein Frühstück dran vorbei. Der Arzt kam.

„Als Privatpatientin finde ich es selbstverständlich, dass Sie kommen“, tönte meine Mutter gleich an der Haustüre.

Der Arzt machte ein bedenkliches Gesicht. Ob schon einmal an die Entfernung der Mandeln gedacht worden sei.

„Ich will mit in den Skiurlaub“, hauchte ich gequält.

„Die Entzündung muss erst abgeklungen sein. Im neuen Jahr werden wir uns noch einmal darüber unterhalten.“

Meine Mutter hastete in die Apotheke, kaufte ein Antibiotikum und düste zur Arbeit. Ich war total k.o., hatte noch nicht einmal Lust, den Fernseher einzuschalten, obwohl ich bequem von meinem Bett aus fernsehen konnte. Ich überlegte, welches Unterrichtsfach ich gerade versäumte. Und dann fiel mir siedend heiß ein, dass ich noch gar keine Geschenke hatte. Also war klar, dass ich bald wieder gesund sein musste, um auf den Weihnachtsmarkt zu gehen. Ich liebte die Atmosphäre, wenn es überall nach Waffeln und Glühwein duftete und alles winterlich geschmückt war. Mist, dass meine Eltern damit nichts anfangen konnten.

„So ein Kitsch kommt mir freiwillig nicht ins Haus“, hatte meine Mutter gesagt, als ich von Annas fettem

Schokoladen- Kalender und dem vielen Tannengrün in ihrer Chaos-Wohnung schwärmte.

„Schlimm genug, dass wir einen Baum mit so albernem Zeugs dran hinstellen müssen, wenn die Familie Heiligabend anrückt.“ Meine Mutter hatte gestöhnt, als ginge es ihr an den Kragen.

Na gut – dann eben nicht. Aber Geschenke mussten sein. Eigentlich hätten meine Eltern nichts gebraucht, denn sie hatten bereits alles. Im Gegensatz zu meiner Freundin Anna und deren Familie. Annas Sachen waren irgendwie nicht gerade edel – irgendwie arm. Allerdings konnte, im krassen Gegensatz zu mir, Anna niemand so leicht einschüchtern. Bei drei Brüdern kein Wunder. Der Vater war schon wieder arbeitslos und die Mutter ging viermal die Woche putzen. Ich war echt gerne bei Anna. Sie wohnte in einer Mietskaserne, wie mein Vater es nannte. In einem Stadtviertel voller Kneipen und jeder Menge Kinder und Jugendlicher. Im Sommer fuhren wir Inliner und Skateboard auf der Straße. Anna war spitze auf dem ollen Skateboard, das sie ihrem Bruder abgeschwätzt hatte – und einmal hatte es sogar eine Schlägerei gegeben. Annas ältester Bruder hatte ins Krankenhaus gemusst. Der hatte was abgekriegt. Ich war ehrlich gesagt lieber bei Anna als in unserem Superhaus. Alleine hätte ich mich allerdings nicht in diese Gegend verirrt, wozu Andrea mit Sicherheit „spießig“ gesagt hätte. Andrea! Für die lohnte es sich, auf den Weihnachtsmarkt zu gehen.

In der Mittagszeit klingelte es an der Haustür. Ich rappelte mich hoch und warf mir den funkelnagelneuen Bademantel über: eine flauschige Wolke in Lila.

“Ein Päckchen für dich. Du bist doch Lu Kranich?”
Der Mann von der Paketpost drückte mir einen flachen

Karton in die Hand. Ich unterschrieb auf dem schwarzen Teil, das er mir hinhielt, und murmelte ein mattes *Danke*. Der Bote schätzte meinen gequälten Gesichtsausdruck richtig ein und wünschte mir gute Besserung.

Ich flüchtete ins warme Wohnzimmer, wo ich mich in einem der großen Ledersessel niederließ. Cool! Andreas Päckchen also. Ich riss die Pappdeckel auf und zum Vorschein kam violettes Geschenkpapier, das ich vorsichtig auffaltete. Als erstes fiel mein Blick auf einen fliederfarbenen Briefbogen mit einem feinen silbernen Rand.

*Hallo du armes krankes Huhn,
ich wollte dir schon längst dieses Päckchen schicken
und nun ist es endlich so weit. Hoffentlich geht es dir
bald so gut, dass du mit der Arbeit loslegen kannst. Es
eilt nämlich, da die Adventszeit ja schon begonnen hat.
Aber ich glaube, wir sind noch rechtzeitig. Dafür musst
du dich aber ranhalten.*

*Gib gut auf dich 8!
Liebe Grüße – Andrea*

P.S. Wir sehen uns bald

Wir sehen uns bald? Yeah! Halsschmerzen hin oder her, das war eine absolut gute Nachricht. Ich widmete mich weiter dem Inhalt des Päckchens und packte ein in weißes Seidenpapier eingewickelter Lebkuchenherz aus, auf dem in ebenso weißem Zuckerguss stand: *Liebe ist kosmisch...* Kosmisch? Ich sann dem Wort hinterher. Was war damit gemeint? Na egal! An seinem silbernen Band wollte ich das Lebkuchenherz über mein Bett an die

Wand hängen. Ob Andrea es wohl auf einer Kirmes gekauft hatte? Jetzt war noch ein flaches Päckchen übrig. Vorsichtig entfernte ich das mit silbernen Sternchen übersäte Papier. Zum Vorschein kamen sechs Bastelbögen, auf denen kunstvolle Fachwerkhäuser in auseinandergeklapptem Zustand aufgedruckt waren. Sie hatten an den Rändern Falze zum Zusammenkleben und auf jedem Gebäude stand eine Zahl. Außerdem enthielt das Päckchen noch eine Dose mit Pastellkreiden und eine Tüte mit Strohhalmen. Wie schön. Aber es sah nach ziemlich viel Arbeit aus. Auf jeden Fall kein Kleinkinderbastelkram – das erkannte man auf den ersten Blick. Im Geiste sah ich das Dörfchen schon auf meiner Fensterbank – passend dekoriert mit kleinen Tannenzweigen, Kiefernzapfen und Moos. Kitschig und wunderschön. Wunderschön kitschig. Ich kicherte in mich hinein und begann, die Bastelanleitung zu studieren. Da ich jede Menge Zeit hatte, las ich ausnahmsweise gründlich.

Am Ende sollten die Dächer der zusammengeklebten Häuschen mit den Strohhalmen, die man für die jeweilige Dachgröße zuschneiden musste, gedeckt werden. Auf der Bedienungsanleitung war das fertige Winterdörfchen abgebildet. Mit Moos, Watteschnee und kleinen Tannenzapfen. Genauso, wie ich es mir vorgestellt hatte. Wie süüüß! Genau das Richtige, wenn man krank war. Ob Andrea daran gedacht hatte, dass ich als Märchentante galt, weil ich früher so furchtbar doll für die *Schneekönigin* geschwärmt hatte?

„Von wem sie das wohl hat“, hatte Andrea damals gesagt.

Zu meiner Verwunderung hatte sich die Miene meines Vaters verdüstert.

„Hör auf damit!“, hatte er meine Patentante ange-

faucht.

Ich habe nie begriffen, warum er das so böse gesagt hat. Diese Szene fiel mir gerade jetzt ein, als ich das Bild des Märchendorfs begutachtete.

Andrea wusste natürlich, dass ich ein Deko-Fan war. Auf der breiten Fensterbank in meinem Zimmer standen – nicht ganz passend für diese Jahreszeit – jede Menge Elfen mit und ohne Papierblumen.

Ich fühlte mich immer noch fiebrig und beschloss, eine Runde zu schlafen. Irgendwann stand meine Mutter vor meinem Bett.

„Geht’s dir besser? Ich will noch schnell ins Fitnessstudio. Bin verabredet. Ist dir doch recht, oder?“

Ich nickte nur.

„Bis nachher, mein Schatz. Ciao!“

Ich war so verschlafen, dass ich ihr noch nicht einmal Tschüss sagte.

Nachts wurde ich wach. Ich fand es merkwürdig hell, zwang mich, die Augen etwas weiter zu öffnen.

Liebe ist kosmisch ... Die Aufschrift auf Andreas Lebkuchenherz an der Wand strahlte mich regelrecht an. Ich und Liebe. Ausgerechnet! Ich drehte mich um und schlief wieder ein. Erst am nächsten Morgen begann ich, mich zu wundern.